

## Schwestern und Brüder!

Die alttestamentliche Erzählung von der Berufung des jugendlichen Samuel zum Propheten Gottes handelt im Wesentlichen davon, wie ein Mensch offenbar erst lernen muss, die Stimme Gottes in seinem Leben zu erkennen. Drei Mal missdeutet er den Anruf ja, der an ihn ergeht, und ordnet die Stimme, die er hört, einfach falsch zu, so naheliegend und nachvollziehbar seine Zuordnung auch erscheinen mag. Erst sein alter und erfahrener Lehrmeister setzt ihn auf die richtige Fährte. Die Stimme Gottes ist offenbar nicht so ohne weiteres und eindeutig als solche zu identifizieren.

Das trifft sich mit einer Frage, die mich schon seit gut einem dreiviertel Jahr beschäftigt: Seit die Covid19-Pandemie in unserer Gesellschaft angekommen ist und massiv in unser Leben und Zusammenleben eingreift, seit sie für Verunsicherung und Irritation sorgt, für viel Leid, Zukunftsangst, Vereinsamung und alle möglichen anderen Belastungen, seit sie gewohnte und eingespielte Abläufe stört und sich insgesamt als schwere Krise unserer Gesellschaft manifestiert – seit Monaten frage ich mich, wo inmitten dieser Krise vielleicht auch die Stimme Gottes zu hören sein könnte. Gibt es etwas, das aus dieser Krise zu lernen und zu gewinnen ist? Gibt es etwa auch Ansatzpunkte für positive Veränderungen und Entwicklungen im eigenen und gemeinschaftlichen Leben?

Es ist ja keineswegs so, dass überall nur Dunkel und Sprachlosigkeit herrschten. Ich habe den Jahreswechsel dazu genutzt, persönlich Bilanz zu ziehen über das abgelaufene Jahr, das als „Jahr der großen Pandemie“ in unsere kollektive Erinnerung eingehen wird. Ich habe mich darüber auch mit Freunden und Bekannten ausgetauscht in Briefen, Telefonaten etc. Und es war keineswegs so, dass dabei alles nur schlecht und negativ war und die heuer zum Jahreswechsel so modisch gewordenen Wünsche gerechtfertigt hätte, dass 2021 alles – alles! – ganz bestimmt besser werden würde – so als ob 2020 als Totalverlust abzuschreiben und zu vergessen wäre.

Nein, es gab auch manch Gutes: eine gewisse Verlangsamung, Beruhigung und Reduktion des alltäglichen Lebens etwa auf wirklich wesentliche Vollzüge; eine neue Wertschätzung der in mancherlei Hinsicht gewiss behinderten, zugleich aber auch oft konzentrierteren und deshalb intensiveren sozialen Beziehungen. Vieles, was ich zuvor schon allzu selbstverständlich an- und in Anspruch genommen habe, wurde mir auf neue und bewusste Weise zur Quelle von Dankbarkeit und Freude. Schließlich auch die Unausweichlichkeit, das eigene Leben neu einzurichten, neu zu ordnen und strukturieren: Wichtiges von Unwichtigem zu trennen, Sinnstiftendes von bloßer Gewohnheit und Zerstreuung, aber auch wirklich notwendige Arbeit und Mühe von allen möglichen unnötigen Zusatzbelastungen, die sich ins eigene Leben eingeschlichen hatten.

Für mein eigenes, persönliches Leben kann und muss ich gewiss sagen, dass nicht alles an dieser großen Krise schlecht war und ist, dass ich darin sicher das eine oder andere entdecken durfte, was ich als Fingerzeig Gottes zu erkennen glaube. – Die große Frage, die sich mir stellt: Lassen sich ähnliche Fingerzeige auch für einen größeren Lebensrahmen identifizieren – für Wirtschaft und andere Teilbereiche unseres gesellschaftlichen Lebens und auch für die großen Menschheits-Herausforderungen unserer Gegenwart wie Klimapolitik und all die UN-Development Goals?

Oft beschäftigt mich dieser Gedanke: Wenn wir diese – zugegeben allmählich lang werdende – Krisenzeit nur unter negativen Vorzeichen deuten und nur die erlittenen Verluste in unsere Bilanzen einfließen lassen, dann wäre sie wirklich nur verlorene Lebenszeit. Wäre es dagegen nicht von entscheidender Bedeutung, in all dem Stimmengewirr, das die Verwaltung und Bewältigung der Krise entfacht hat, es auch für möglich zu halten, dass hier und dort auch die Stimme Gottes darunter sein könnte – und bewusst danach zu suchen – selbst wenn sich diese Stimme wie schon dem jungen Samuel nicht sofort und leicht und manchmal erst nach mehreren Fehldeutungen als solche erweist?